Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 118 (1950)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87 (abwesend)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. September 1950 — 118. Jahrgang • Nr. 38

Inhaltsverzeichnis: Politische Zusammenarbeit der Katholiken und Protestanten — Päpstliche Radiobotschaft zum Silberjubiläum der Jocisten — Liturgischer Gruß an unsern hl. Landesvater Bruder Klaus — Schöpferisches Gespräch — Zum 50. Todestag von Friedrich Wilhelm Nietzsche — Eine islamisch-türkische Stimme zum Kommunismus — Ein Gedenken an Johann Sebastian Bach (1685—1750) — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Priesterexerzitien — Rezension

Politische Zusammenarbeit der Katholiken und Protestanten

Die Instruktion des Hl. Offiziums an die Diözesanbischöfe über die ökumenische Bewegung (vom 20. Dezember 1949) spricht in einem bedeutsamen Passus von gemischten Zusammenkünften von Katholiken und Nichtkatholiken, in denen keine Fragen der Glaubens- und Sittenlehre verhandelt werden, sondern die Teilnehmer darüber beraten, wie man mit vereinten Kräften die Grundsätze des Naturrechtes oder der christlichen Religion gegen die heute gemeinsam vorgehenden Feinde Gottes verteidigen könne, oder in denen über die Wiederherstellung einer gesunden Sozialordnung und andere derartige Fragen verhandelt wird. Es ist einleuchtend, daß es den Katholiken aber auch bei diesen Zusammenkünften nicht erlaubt ist, Lehren zu billigen oder zuzugeben, die mit der göttlichen Offenbarung oder der Lehre der Kirche nicht übereinstimmen, betreffen sie auch nur soziale Fragen (s. KZ. Nr. 13 vom 30. März 1950, Seite 154).

Ebenfalls ist an dieser Stelle schon auf die Anregung von Bundesrat Etter am schweizerischen Katholikentag 1949 hingewiesen worden: Angesichts der Gefahren, die den Turm und die Welt des Christentums heute umbranden, wäre es wohl an der Zeit, die Reihen aller Christgläubigen noch enger zu schließen. Es sollte doch nicht unmöglich sein — ohne Preisgabe wesentlicher Unterschiede im Glauben und in der Lehre hüben und drüben — uns noch mehr als bisher auf das zu besinnen, was uns an gemeinsamem Besitz erhalten geblieben ist und was es heute gegen gemeinsame Gefahren gemeinsam zu verteidigen gilt (s. KZ. 1949, Nr. 38 vom 22. September 1949, S. 447, 27. Oktober 1949, S. 505).

Beide Äußerungen sprechen nicht ausdrücklich von politischer Zusammenarbeit der Katholiken und Protestanten. Aber es ist ganz klar, daß auch diese politische Zusammenarbeit visiert werden kann und muß. Sie ist zwar nicht die erste und nicht die einzige mögliche Form der vom Heiligen Offizium sowie vom Bundesrate genannten interkonfessionellen Zusammenarbeit. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß eine politische Zusammenarbeit der Katholiken und Protestanten eine sehr wirksame Form der Zusammenarbeit sein könnte, wirksamer z. B. als eine rein gesellig-gesellschaftliche, literarisch-journalistische, vereins- und tagungsmäßige, wirtschaftliche usw. Zusammenarbeit. Eine politische Zusammenarbeit wirkt nämlich sofort und unmittelbar sowohl personal- wie sachpolitisch (Legislative und Exekutive) ins öffentliche Leben hinaus, bleibt nicht rein platonisch und gesinnungsmäßig, sondern erstrebt und verwirklicht konkrete reale Daten.

Ist man sich, besonders unter dem Drucke der Gegenwart und nächsten Zukunft, über die Wünschbarkeit, ja Notwendigkeit auch politischer Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten grundsätzlich klar, so besteht nicht die gleiche Klarheit und Übereinstimmung über die Art und Weise der praktischen Verwirklichung dieser politischen Zusammenarbeit. Es ist nicht nur konfessionelle Voreingenommenheit, welche auch im Politischen zu Abschrankungen und Hemmungen führt, sondern es sind sehr reale und handfeste Erwägungen daran beteiligt. Der Katholik hat eine geschlossene natur- und offenbarungsrechtliche Konzeption vom Staate und den staatlichen Aufgaben und sucht diese Konzeption mit Fug und Recht auch zu verwirklichen. Dazu organisiert er sich politisch in einer Partei, die das politische Echo seines weltanschaulichen Kredos ist. Das ist der so gerne und zu Unrecht verdächtigte, angeschwärzte, gefürchtete und gehaßte politische Katholizismus mit seiner katholischen Politik, der von elementaren und selbstverständlichen Bürgerrechten Gebrauch macht, nach seiner Fasson zu politisieren, wie es jeder andere Bürger nach Naturrecht und Verfassung auch tun kann und tut.

Findet der politisierende Katholik und katholische Politiker Verständnis und Gefolgschaft? In erster Linie sollte das erwartet werden können beim Glaubensgenossen, der im Namen der Logik und Konsequenz sein politisches Kredo mit seinem weltanschaulichen Kredo synchronisieren — sollte. Zufrieden geben kann man sich hier erst dann, wenn das hundertprozentig erreicht ist, mit andern Worten, wenn alle Katholiken auch katholisch stimmen. Bis jetzt ist ungefähr die Hälfte erreicht. Für die integrale Verwirklichung einer katholischen Staatskonzeption findet der Katholik nirgendwo anders Bundesgenossen, wohl aber ist

das möglich für Teilziele seines politischen Programmes. Da gilt es, diese Bundesgenossen zu suchen. In unserem Falle heißt die Frage konkret: Für welche politische Teilziele des Parteiprogrammes ist die politische Bundesgenossenschaft der Protestanten zu interessieren und zu erhalten, und wie ist die politische Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten praktisch zu verwirklichen?

Man könnte an verschiedene Möglichkeiten denken. Eine solche wäre z. B. in der bekannten Losung gegeben: Getrennt marschieren, vereint schlagen. Diese Möglichkeit würde die organisatorische Selbständigkeit und Unabhängigkeit sowohl katholischer wie protestantischer politischer Parteien belassen bzw. voraussetzen und bedingen. Die beidseitigen Parteiinstanzen würden sich sachpolitisch auf ein mehr oder weniger großes Programm einigen, das von beiden Seiten verfochten würde. Es ist klar, daß spezifisch konfessionelle Belange sowohl der Katholiken wie der Protestanten aus dem Spiel gelassen würden in diesem Programm. Diese müßten beide Teile auf eigene Rechnung und Gefahr vertreten. Die Lösung hätte den Vorteil, daß der katholische Volksteil nicht darauf verzichten müßte, ein Organ adäquater politischer Willensbildung zu besitzen und betätigen zu können, was notwendigerweise der Fall sein würde und müßte, wenn Katholiken und Protestanten organisatorisch gemeinsam in einer einzigen Partei eine politische Willensbildung erstreben. Da müßte nämlich auf die politische Geltendmachung spezifisch konfessionspolitisch begründeter Auffassungen und Forderungen verzichtet werden, denn es dürfte wohl weder Katholiken die Unterstützung protestantischer Forderungen, noch Protestanten die Unterstützung katholischer Forderungen zugemutet werden. Da würde man also das sachpolitische Minimum zum Alleinprinzip erheben, während es in der ersten Möglichkeit nur Teilprinzip der politischen Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten wäre.

Die praktischen Schwierigkeiten entstehen zuerst im sachpolitischen Bereiche, in der genauen Umschreibung dessen, was gemeinsam verteidigt und politisch vertreten werden soll. Die praktischen Schwierigkeiten, das genau zu umschreiben und auszumachen, dürfen nicht davon abschrecken, sich hierüber zu verständigen. Will man nicht die Zusammenarbeit zum vorneherein paralysieren und später zu ungefreutesten Situationen kommen, so muß man an diese Umschreibung und Vereinbarung heran: Kein Ethos ohne Logos! Ohne jetzt auf diese Schwierigkeiten der materiellen Umschreibung der politischen Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten einzutreten, darf noch auf eine andere praktische Schwierigkeit hingewiesen werden. Die Protestanten besitzen keine politische Organisation, welche ihrer zahlenmäßigen konfessionellen Stärke entspricht. Das Bewußtsein politischer Konsequenz ist bei den Protestanten noch nicht einmal so weit geweckt und wach, wie bei den Katholiken. Abgesehen von der zahlenmäßig schwachen Evangelischen Volkspartei wird man noch am ehesten die zahlenmäßig auch nicht sehr starke liberal-konservative Partei als Vertreterin des politischen Protestantismus ansehen können. Sonst aber dürften die Protestanten politisch organisiert sein, ohne ihrem konfessionellen Kredo in der Partei der Radikalen, der Demokraten, der Sozialisten, der Bauern usw. politisch Geltung verschaffen zu können oder zu wollen. So dürfte es gekommen sein, daß gläubige Protestanten, weil ihnen die Möglichkeit fehlt, anderswo ihrem politischen Kredo Ausdruck geben zu können, in der konservativen Partei mitmachen, die ihnen noch am ehesten entspricht, mehr als andere Parteien, die von religiös-kirchlichen Erwägungen in ihrem politischen Kredo absehen, bzw. denselben geradezu mehr oder weniger offen opponieren. Am wohlsten müßte sich ein Protestant fühlen, wenn er in einer seiner gläubigen Überzeugung vollständig entsprechenden Partei politisch tätig sein könnte. Wo und solange das nicht möglich ist, wird ihm eine andere Lösung nur als vorläufiger Notbehelf dienen.

Wenn zur Einigung auf genau umschriebene sachpolitische Belange konfessionelle Vorurteile bestehen sollten, so wäre deren Überwindung auf beiden Seiten gewiß ein unbedingtes Erfordernis. Katholischerseits sollten hiefür keine Vorurteile bestehen. Nur ein theologischer und politischer Analphabet würde in genau umschriebener politischer Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten eine Gefährdung der dogmatischen Intoleranz sehen oder diese politische Zusammenarbeit mit der zivilen Toleranz verquicken. Die Idee der bürgerlichen Toleranz wird oft vom Boden des Staatsrechtes auf den privaten Bereich mitbürgerlichen Zusammenlebens übertragen, daß und wie man sich z. B. im gleichen Hause, in welchem man wohnt, an der gleichen Arbeitsstätte, an welcher man wirkt, in gleichen Vereinen, in denen man Mitglied ist usw., verständigt und versteht. Diese beiden Dinge sind nicht miteinander zu verwechseln, sonst gibt es eine heillose Konfusion und Selbstverständlichkeiten werden mit Unmöglichkeiten verwechselt. Die Achtung vor der ehrlichen, auch und gerade religiösen Überzeugung des Nächsten ist eine solche Selbstverständlichkeit und in diesem Sinne kann man ruhig schreiben, die Idee der bürgerlichen Toleranz entspreche christlichem Denken und die Kirche verurteile keineswegs diese Toleranz. Auch das kann noch vertreten werden, daß das bonum commune in einem paritätischen Staate die staatsrechtliche Toleranz fordert, die trotz und bei aller theoretischen Bevorzugung des unerreichten Ideales der Glaubenseinheit moraltheologisch als minus malum selber toleriert werden kann. Eine politische Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten, um gemeinsame Interessen und gemeinsames Glaubensgut auch in gemeinsamer Arbeit zu verteidigen, steht weder der einen staatsrechtlichen noch der anderen privaten bürgerlichen Toleranz im Wege.

Wenn in Verbindung mit solcher Zusammenarbeit geschrieben wird, dieselbe sei weit entfernt von jeder Proselytenmacherei, so kann man dem (nur) bedingt zustimmen. Wenn unter Proselytenmacherei das Gewinnen von Anhängern auf jede auch unfeine Art und Weise verstanden würde, die sich zufrieden geben würde mit rein äußerlicher Zugehörigkeit zum wahren Glauben, kann man zustimmen, daß auf solche Proselytenmacherei verzichtet werden kann und muß. Auf keinen Fall aber darf unter Verzicht auf Proselytenmacherei der grundsätzliche Verzicht darauf verstanden und gefordert werden, Andersgläubige, auch Protestanten für den wahren Glauben zu gewinnen zu suchen. Das wäre Selbstaufgabe und Verrat am göttlichen Missionsbefehl: *Μαθητεύσατε* (Matth. 28, 19) bedeutet immerwährende, überall gültige, alle Andersgläubigen (auch die Protestanten) umfassende Verpflichtung der katholischen Kirche, die ganze Welt für die katholische Wahrheit zu interessieren und dafür zu gewinnen, und dementsprechend die passive Pflicht dieser ganzen nichtkatholischen Welt, sich für diese Wahrheit gewinnen zu lassen. Die ökumenische Bewegung ist doch wohl die grundsätzlich-theoretische Anerkennung dieser Forderung Christi und Verpflichtung der Welt?

Die Forderung politischer Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten besteht zurecht. Nur ein groteskes Quidproquo könnte in dieser Forderung und ihrer

Anerkennung «eine bemühende und bezeichnende Schützenhilfe» sehen oder einen künstlichen Gegensatz konstruieren zu der an dieser Stelle vertretenen Auffassung über das Toleranzproblem. Daß eine politische Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten sehr delikate Fragen aufwirft, ist wohl beiden Seiten klar. Wir haben international gesehen sehr instruktiven Anschauungsunterricht hiefür, neuestens in der CDU. Deutschlands. In diesem Zusammenhang hat noch kürzlich der Leiter der «Kipa», Prof. Dr. Müller (Freiburg) an der Generalversammlung der katholischen Schweizer Journalisten in bezug auf den ebenfalls interkonfessionellen CND. auf die konfessionelle Verankerung der Gesinnungspresse und des schweizerischen politischen Katholizismus hingewiesen, deren Preisgabe heute weniger denn je ratsam erscheint. So kommt jedenfalls keine politische Zusammenarbeit mit den Protestanten für die Katholiken in Frage, welche diese konfessionelle Verankerung tangieren würde. Die Zusammenarbeit verlangt das aber auch gar nicht, und eine (bis jetzt schon vereinzelt eidgenössisch und kantonal geübte) Mitarbeit von Protestanten bei katholischen politischen Parteien ist nicht die einzig mögliche Form der politischen Zusammenarbeit. Man kann sich geradezu im Rahmen der bisher angestellten Erwägungen fragen, ob eine solche Form und deren Forderung das Ideal politischer Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten sei, oder nur ein vorläufiger Notbehelf, faute de mieux. Die eigentlichen Reserven des politischen Katholizismus liegen nicht so sehr bei den konservativen Protestanten, als vielmehr bei den politisch inkonsequenten Katholiken, denen das Gewissen zu bilden und zu schärfen ist, daß der katholische Glaube kein Reservat für Sonntag und Kirche ist, sondern ganz bestimmte Gewissensforderungen für das öffentliche Leben und damit die politische Betätigung in sich schließt und nach sich zieht!

A. Sch.

Päpstliche Radiobotschaft zum Silberjubiläum der Jocisten

In Brüssel feierte man Sonntag, den 3. September 1950, das silberne Jubiläum der Gründung des Jocismus, an welchem auch Delegationen aus vielen andern Ländern, wo der Jocismus Fuß gefaßt hatte, teilnahmen. Papst Pius XII. richtete an die Festversammlung eine Radiobotschaft. Einleitend entbot der Hl. Vater zuerst auf flämisch einen Gruß den Jungarbeiterinnen und Jungarbeitern wie den aus ihnen herausgewachsenen Altarbeiterinnen und Altarbeitern. Er wisse, daß sie sehr zahlreich zu diesem Jubelkongreß zusammengekommen seien und wolle sie daher zuerst in ihrer eigenen Sprache grüßen, ihnen danken und sie segnen, die schon die reichste Frucht der Bewegung seien.

Die französische Ansprache betont einleitend zuerst in einem kurzen Rückblick die segensreichen Ergebnisse der Jocistenbewegung: L'apostolat de l'ouvrier par l'ouvrier. Für die Zukunft weist die Botschaft auf zwei Punkte hin. Die Leitidee des Jocismus ist insofern Gemeingut geworden, daß die Arbeiterbewegung sich auch wieder auf kulturelle Werte besinnt. Es frägt sich nur und es gilt darüber zu wachen, was als kultureller Wert ausgegeben wird. Es geht im letzten und tiefsten um den religiösen Wert, der allein über den vulgären Materialismus und den Utilitarismus erhebt.

Wegweisend ist alsdann das Wort des Papstes über die Stellung der Arbeiterseelsorge im Rahmen des allgemeinen modernen Apostolates der Seelsorge. Was die Arbeiterwelt der Kirche fern hält, ist dasselbe, was auch Menschen anderer Klassen der Kirche fern hält. Das Menschenbild, das der Papst da zeichnen muß, ist alles andere als schmeichelhaft, aber leider vielfach traurige Tatsache: Eux que le courant du monde emporte à la dérive, passifs comme les cadavres au fil d'eau! Der Jocismus möge den Arbeiter als ein lebendes und unteilbares Ganzes nehmen in einem «apostolat spécialisé, mais inséré dans l'apostolat total de l'Eglise».

Die Radiobotschaft ist in Nr. 209 des «Osservatore Romano» vom Donnerstag, dem 7. September 1950, veröffentlicht.

A. Sch.

Chers Fils et chères Filles de la Jeunesse Ouvrière Chrétienne,

Il y a plus d'un an, Nous vous écrivions Notre joie à la pensée de la coïncidence providentielle de vos fêtes jubilaires avec l'Année Sainte. Aujourd'hui, en cette rencontre internationale qui groupe, sur le sol de Belgique — berceau du jocisme —, des milliers de délégués venus de tous les continents, Nous voulons vous exprimer de vive voix les sentiments qui emplissent Notre cœur paternel à l'occasion du vingt-cinquième anniversaire de votre mouvement.

Si Nous Nous tournons vers le passé, un réconfortant spectacle s'offre à Nos regards. Tant de prêtres, de religieux et de religieuses issus de vos rangs et donnés à l'Eglise; des milliers de foyers ouvriers chrétiens avec leur couronne d'enfants; des chefs, formés selon votre esprit, à la tête de puissantes organisations ouvrières et jusque parmi les hommes de gouvernement; une jeunesse enfin, prête à renouveler son engagement d'apostolat au service de ses frères et sœurs de travail. Quelle magnifique réponse à l'appel de Notre vénéré Prédécesseur et à Notre propre attente, quelle garantie pour la rechristianisation de la classe ouvrière dans le monde, pour la prospérité de vos patries, pour l'avenir de l'Eglise!

Oui, dans la J. O. C., s'exécute heureusement le mot d'ordre donné depuis longtemps par l'Eglise: celui de l'apostolat de l'ouvrier par l'ouvrier. Aujourd'hui que votre Congrès offre dans une vue d'ensemble le beau tableau du passé et la vision d'un avenir plein d'espérance, Nous désirons, le regard fixé à la fois sur votre haut idéal et sur les conditions actuelles du monde des ouvriers dans ses rapports avec les autres classes du peuple, recommander à vos méditations les deux considérations suivantes.

1. — La pensée qui a suscité votre mouvement et la fin qui le règle sont aujourd'hui, à certains égards, passés dans le courant des idées, même en dehors des sphères catholiques, à savoir qu'il s'agit de l'âme des travailleurs, de son orientation, de son progrès. Et les matérialistes eux-mêmes, qui se flattaient naguère de satisfaire ses aspirations, en préconisant la lutte des classes, en viennent maintenant à vouloir donner à l'ouvrier une valeure culturelle.

De là, le devoir pour la J. O. C., d'une attentive vigilance, de là également l'occasion très favorable de son succès.

Devoir de vigilance pour ce motif que certains milieux où l'on s'occupe du monde ouvrier, du point de vue de la culture, sont les représentants de la conception d'une vie purement terrestre, étrangère à la religion et à l'Eglise. Il en résulte pour vous la nécessité de veiller à maintenir inviolable la juste ligne de démarcation.

Cette situation est aussi, disions-Nous, une occasion des plus favorables au succès. Prétendre fournir à l'ouvrier des valeurs spirituelles comme une denrée importée du dehors, sera toujours une tâche vaine et décevante. Un seul trait d'union joint intérieurement l'ouvrier au monde de l'esprit, c'est son fonds religieux, l'étincelle divine qui sommeille au plus intime de son être: l'éveiller, l'attiser est le seul moyen de le soulever au-dessus du matérialisme vulgaire et de l'utilitarisme. Telle est la tâche que le Seigneur vous confie et

dont il vous offre en ce moment l'heureuse opportunité. Profitez-en, ne laissez point passer stérile la grâce de votre vocation!

2. — Il est nécessaire d'intégrer avec sagesse et discernement l'apostolat des ouvriers dans l'économie générale de l'apostolat de l'homme moderne. Et cela Nous amène à vous mettre en garde contre une méprise trop courante malheureusement, même parmi les catholiques, c'est à dire contre la classification des âmes en catégories. Non, il n'y a pas deux sortes d'hommes, les ouvriers et les nonouvriers. Penser ainsi, c'est se leurrer sur l'aspect actuel de la question sociale, c'est faire preuve d'une myopie intellectuelle indigne d'un catholique; c'est se bercer de la fâcheuse illusion que l'Eglise ne gagnera les ouvriers qu'à la condition de se plier à toutes les exigences, fussent-elles les plus irréalisables.

Or, l'Eglise ne peut s'écarter de la droite ligne de la justice et de la charité, de l'ordre naturel et surnaturel. L'Eglise ne peut se dissimuler que ce qui éloigne d'elle une portion notable du monde ouvrier est cela même qui lui aliène aussi bien des esprits dans les autres classes de l'humanité moderne, et cela c'est le dépérissement des âmes exsangues, vidées de toute sève spirituelle et religieuse, victimes d'une épidémie qui sévit sur tant d'hommes d'aujourd'hui. Fantômes d'hommes qui, jamais las de fréquenter cinémas et champs de sports, jour et nuit gavés de nouvelles futiles, d'illustrations pimentées, de musique légère, sont intérieurement trop vides pour prendre intérêt à s'occuper d'eux-mêmes. Peut-on dire de ceux-là qu'ils vivent au milieu du monde, mais supérieurs au monde? eux que le courant du monde emporte à la dérive, passifs comme des cadavres au fil de l'eau? Il se peut que le grand nombre d'entre eux ne soient pas foncièrement hostiles à la religion; mais — et c'est presque pire — ils sont incapables de la comprendre. Quelle différence avec les chrétiens qui, comme tels et conscients de vivre entre les mains de Dieu, dominent la vie, leur propre vie! Eux, au contraire, la supportent et, suivant l'expression du poète, « passent comme un troupeau les yeux fixés à terre » (Musset, Poésies nouvelles, L'espoir en Dieu).

Quant à vous, Jocistes, dès l'origine vous avez vu dans l'ouvrier un tout vivant et indivisible. Aussi avons-Nous confiance en vous, en votre apostolat, spécialisé, mais inséré à sa place dans l'apostolat total de l'Eglise d'aujourd'hui. En un geste de filiale piété dont Nous Nous sommes particulièrement réjoui, vous avez tenu à inaugurer ce Congrès par la Consécration du Jocisme international et de la jeunesse ouvrière au Cœur Immaculé de Marie. Comment pourrions-nous douter des fruits de grâces qu'un tel acte de foi et d'amour ne saurait manquer de répandre sur vos personnes, sur votre travail et votre action?

Nous prions Dieu, par l'intercession de la Très Sainte Vierge, de bénir votre mouvement et sa croissante extension, que, par chacun de ses membres, la Jeunesse Ouvrière Chrétienne porte à travers les pays son vivant témoignage de la présence du Christ et de l'Eglise dans les milieux ouvriers; qu'elle y répande son esprit de fraternité chrétienne entre tous les jeunes travailleurs, quelle que soit leur race ou leur couleur; qu'elle y crée un esprit de collaboration entre les professions et entre les classes sociales; qu'elle s'offre enfin à notre monde troublé comme un ferment de charité et de paix!

C'est à toutes ces intentions, chers jocistes et chers Aumôniers, que de tout cœur, en gage de Nos encouragements et de Notre affection, Nous vous donnons Notre paternelle Bénédiction Apostolique.

Liturgischer Gruß an unsern hl. Landesvater Bruder Klaus

(Vesperhymnus am 25. September)

Nitore candens Alpium,
Te, Nicolae, dicimus,
Cui vita solus exstitit
Jesus in aris abditus.

Wir singen Lob dir Bruder Klaus.
Dem Himmelsbrot im Gotteshaus
gehört dein Leben ganz allein.
Du bist der Alpensonnenschein.

Amore dio percitus,
Saecli dolosis gaudiis
Spretis. eremo conderis
Deoque inhaeres unice.

Im Ranft ist Gott dir Glück genug.
Die Welt ist doch nur Lug und Trug.
Dein Herz ist ganz von Gott erfüllt,
von Gott, im Sakrament verhüllt.

Qui te stupende nutriit
Altaris uno pabulo,
Nobis idipsum caelicum
Det Manna concupiscere,

Die eine Speise vom Altar
ist dir Nahrung wunderbar.
Gib Hunger uns nach Himmelsbrot,
nach Manna in der Wüstennot,

Sanctis ut usque moribus
Christi nitescant asseclae,
Insons juventa floreat,
Castumque sit connubium.

daß Christenehen kerngesund,
wenn Keuschheit lebt im Ehebund,
daß rein erblühe jedes Kind,
wenn Leuchten seine Eltern sind.

Sit Trinitati gloria,
Quae per lavacrum mysticum
Nos tersit atque palmites
Christo feraces inserit.

Drei-einer, dir soll Ehre sein!
Du wuschest uns im Taufbad rein.
Du hast gepflanzt, du hast geschafft,
daß reife Christi Rebensaft!

Der Hymnus «Nitore candens Alpium» ist in Rhythmus und Aufbau die Einheit und Einfachheit selber. Den jambischen Rhythmus wählte schon Ambrosius für den Volksgesang in der Kirche. Das Lied gilt dem Heiligen der Eucharistie. Gewiß wird dieser Brevierhymnus dem hl. Bruder Klaus gefallen, ist er doch ein treues Abbild des wortkargen aber gedankenreichen Eremiten im Ranft. Der Einsiedler will verborgen sein (conderis). Vorbild ist ihm der auf dem Altare verborgene Jesus (in aris abditus). Das «Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir» des Volksliedes kommt im «inhaeres unice» in Kürze zum Ausdruck. Mit den zwei Worten «uno pabulo» deutet der Sänger das wunderbare Fasten an. Die Bitte um Hunger nach dem himmlischen Manna ist ganz aus dem Herzen Pius X. gesprochen. Früchte der öfteren Kommunion sind Jugendreinheit und Heiligung der Ehe, wie Pius XI. in seinem Rundschreiben betont hat. Die Doxologie ist ganz originell. Sie verbindet die beiden Ostersakramente der Urkirche, Taufe und Eucharistie. Der Völkerapostel heißt die Taufe das lavacrum regenerationis et renovationis (Tit. 3, 5). Der Ausklang der Doxologie «palmites Christo feraces inserit» ist Anklang an das Gleichnis vom wahren Weinstock (Joh. XV, 1—17). Am Tisch des hl. Abendmahles lag dieses Gleichnis nahe, «um die Lebensverbindung der Christenheit mit Christus nach Wesen und Bedeutung, Frucht und Segen zu zeichnen» (Keppler).

K. K.

Schöpferisches Gespräch

Wir stehen in ehrfürchtigem Staunen und Bewundern vor den zerstörbaren und dennoch unvergänglichen Kunstwerken Hellas, vor den Kathedralen der fränkischen und deutschen Gotik. Schöpferischem Geiste des Menschen ist ihre Idee entsprungen; aus dem Zusammenwirken ungezählter Hände sind sie Wirklichkeit geworden — durch das harmonische Zusammenwirken vieler, ganz verschieden gearteter Menschen. Wie verschieden diese Menschen waren, die unsere unvergänglichen Dome bauten, waren sie alle durch ein dreifach geschlungenes Band geeint, durch die Trias des Wahren, Guten und Schönen. Die Wahrheit war der Ausgangspunkt für ihr gigantisches Unternehmen, das Gute ihr Ziel, während die Schönheit der Harmonie die Art ihres Schaffens bestimmte: die Trias, ohne die nichts Großes ist noch wird.

Wie die Idee, um schöpferisch zu sein, und die Tat und das Werk — der Ausdruck der Idee —, um unvergänglich zu sein, von dieser Trias umfangen und getragen sein müssen, so auch das Wort, das Gespräch. Aus der Wahrheit, oder aus der Liebe zur Wahrheit, aus dem Verlangen und Suchen nach ihr, muß das Wort geboren werden. Das Gute muß das zu erreichende weitere Ziel sein, das dem Gespräch gesetzt ist. Nicht irgendein Teilgut des einen Teilnehmers am Gespräch, sondern ein umfassendes, allgemeingültiges. Die Schönheit empfängt es von jener Tugend, die dem Veilchen gleicht, das so herrlich duftet, aber still im Verborgenen blüht: die Tugend der «Affabilitas», der Freundlichkeit oder Leutseligkeit, einer Art Freundschaft in einem weiteren Sinn, wie sie nach einem Ausspruch des hl. Thomas von Aquin jeder Mensch naturgemäß allen Menschen, auch Fremden und Unbekannten gegenüber, pflegt (Summa Theol. II-II, q. 114 a. 1 zu 2)! Eine Tugend, die Thomas zu den Begleittugenden der Gerechtigkeit zählt; das heißt, daß wir eine Pflicht haben, auf solche Weise miteinander zu verkehren; eine Gerechtigkeitspflicht in einem weiteren Sinn, also eine Art Ehrenpflicht, die sich der Mensch gewissermaßen selber auferlegt. Wie nämlich der Mensch als gesellschaftliches Wesen nicht ohne Wahrhaftigkeit in der Gemeinschaft zu leben vermag, so auch nicht ohne Freude. Darum ist es seine natürliche Pflicht, fügt Thomas hinzu (Art. 2), in angenehmer Weise mit den andern zu verkehren. Ähnlich sagte es der hl. Ambrosius: «Weisheit ohne Anmut ist kalt; wenn aber die Weisheit Anmut dazu empfängt, dann ist ihr Werk vollkommen» (De sacr. 3, 1).

Es ist leicht möglich, daß unser Werk und unser Gespräch nicht immer vollkommen in dieser Trias steht. Aber dieser Mangel kann wieder ausgeglichen und unschädlich gemacht werden, wenn wir ihn unserseits bei der nächsten Gelegenheit ausbessern, und die auf der andern Seite wissend und verstehend darüber hinweggehen.

Wir leben in einer Zeit mannigfacher und großer geistiger Not. Aber auch in einer Zeit geistiger Aufgeschlossenheit; in einer Zeit des Suchens und Ringens. Darum in einer Zeit, reich an Gesprächen. Zu einigen dringenden Gesprächen möchte diese Ausführung einen kleinen praktischen Beitrag leisten.

1. Das konfessionelle Gespräch. Daß es solche Gespräche zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Konfessionen gibt, muß hüben und drüben alle freuen, denen das christliche Anliegen und damit auch die christliche Einheit wirklich im Herzen brennt. Daß seit der Spaltung der abendländischen Christenheit eine dringende und verantwortungsschwere Pflicht besteht, alles zu versuchen, diesen Zustand zu beseitigen, ist klar. Für den Katholiken von heute ist es überdies wichtig, daß die Kirche von heute solche Bemühungen ausdrücklich billigt und empfiehlt und entsprechende Richtlinien dafür gibt.

Daß solche Versuche einem Berg von Schwierigkeiten verschiedensten Gesteines gegenüberstehen, kann uns nicht verwundern. Neben den sachlichen Schwierigkeiten, die wir hier nicht berühren wollen, gibt es vor allem auch solche psychologischer Art. Die Schwierigkeiten, so unüberwindlich sie manchem scheinen mögen, entbinden aber nicht von der Pflicht, an der Verwirklichung des Willens Christi von der Einheit der Kirche zu arbeiten. Zweifellos sind die Teilnehmer an den ökumenischen Gesprächen nicht durchwegs solche Utopisten und Wolkensegler, daß sie meinten, die Einheit der Christenheit wie eine reife Traube vor sich zu sehen. Aber wir dürfen doch in unserem ganzen christlichen Arbeiten und priesterlichen Wirken nicht immer nur das Nächstliegende vor Augen haben. Wir müssen nicht notwendig selber die Früchte unserer Arbeit einheimsen. Der Landmann bestellt seinen Obstgarten mit neuen jungen Bäumchen, auch wenn er sich sagt, daß erst seine Kinder von ihren Früchten kosten werden.

Das ökumenische Gespräch ist noch ein junges, sehr zartes Bäumchen. Es bedarf liebevoller Betreuung, nicht nur durch jene, die daran teilnehmen, sondern durch alle daran Interessierten, d. h. durch alle Christen. Diese sorgende Pflege ist noch mangelhaft, weil in beiden Lagern dieser Bewegung noch nicht von allen das volle Vertrauen geschenkt wird. Man darf ihr aber dieses Vertrauen nicht etwa deswegen versagen, weil vielleicht da und dort konfessionelle Spannungen und Reibungen eher zu- als abgenommen haben. Schuld daran tragen gewiß nicht die Träger der Bewegung oder gar die Bewegung als solche. Falls diese Bewegung irgendwo wenigstens Anlaß für eine verschärfte Spannung wäre, würde sie sich erst recht als dringend erweisen.

Um ein fruchtbares Gespräch zu führen, auf diesem wie auf anderen Gebieten, ist es vor allem wichtig, daß man sich in die Lage des andern hineindenken kann; daß man seinen Standort kennt und in Rechnung stellt, und vor allem, daß man sein Anliegen versteht. Sonst redet man aneinander vorbei, wie es oft genug vorkommt, und stiftet dabei Schaden statt Nutzen. Daß alles in voller Wahrhaftigkeit und im Geiste der christlichen Liebe geschehen soll, ist selbstverständlich, hier wie anderswo, aber hier ganz besonders, wo es gerade um das Verständnis und die Bejahung des Werkes Jesu Christi geht.

Wenn wir so viel von der Notwendigkeit, aber auch von der unüberwindlichen Kraft der Gnade Gottes sprechen, dann muß sicher auch das ökumenische Anliegen ganz in den christlichen Gebetsstrom eingetaucht werden und ebenso dürfen wir hoffen, daß es dabei von der Kraft der Gnade durchdrungen werde.

2. Glauben und Wissen. Daß zwischen Glauben und Wissen, zwischen dem Glaubensinhalt der übernatürlichen Offenbarung und den gesicherten Ergebnissen der profanen Wissenschaft kein Gegensatz bestehen kann, ist klar. Alle Wahrheit, ob natürlich oder übernatürlich, fließt aus derselben Quelle: Gott als «Veritas prima», der Ersten Wahrheit. In dieser klaren Tatsache ist die seinshafte Harmonie von Natur und Übernatur unumstößlich gesichert. Das Bewußtsein darum gibt dem Christen ein starkes Vertrauen und eine offene Weite allem ernsten wissenschaftlichen Forschen gegenüber.

Daß im existentiellen Bereich auf diesem Gebiet nicht nur mannigfache Spannungen, sondern sogar heftige Kämpfe diese Harmonie in der vergangenen Epoche bedrohten und

vielerorts heute noch bedrohen, ist ein bedauerliches Zeichen der im Menschen liegenden Unzulänglichkeit, bisweilen auch der in ihm entfesselten Dämonie. Daß dabei die Kirche mit klarsehenden Augen über die Reinerhaltung des Glaubensgutes wachen muß, ist selbstverständlich.

Wir dürfen heute einen großen Aktivposten buchen. Es hat sich doch weithin in der profanen Wissenschaft, besonders in der Naturwissenschaft, ein weit besseres, vielfach sogar freundschaftliches Verhältnis zur Theologie, bzw. zum Glauben angebahnt, zum Gottesglauben und zum christlichen Glauben im besondern. Angesichts der ehrlichen und suchenden Offenheit muß es unsere Freude sein, auch unsern Sinn offen zu halten für die Anliegen und Ergebnisse der Forschung, auch wenn sie nicht immer schon zur abschließenden Klarheit und Sicherheit gelangt sind. Der Heilige Vater mahnt uns in seiner neuen Enzyklika «Humani generis» auch dazu und weist uns an, diese Fragen «nach dem Stande der heutigen menschlichen Wissenschaften und der hl. Theologie durch die Forschungen und Disputationen der Sachverständigen in beiden Bereichen der Menschen» zu behandeln, und dabei, offen und diskret zugleich, «mit dem notwendigen Ernste, Maß und Gewicht» alles zu wägen und zu beurteilen.

3. Das Seelsorge-Gespräch. Je mehr Fragen heute die Menschen beschäftigen, um so weniger kann man auf alle in der Predigt Antwort geben. Die Predigt geht sowieso mehr über das Allgemeine, die Fragen des einzelnen aber sind vielfach stark persönlich bedingt und gefärbt. Am meisten Möglichkeiten, eine Sache eingehend und umfassend zu behandeln, würde die fortlaufende katechetische Predigt in sich schließen. Sie würde aber gerade dort, wo sie am meisten nötig wäre — in städtischen Verhältnissen — ihren Zweck weniger als anderswo erfüllen können, weil ein Großteil der Leute nicht regelmäßig den gleichen Gottesdienst besucht. Noch besser kann man meines Erachtens in religiöswissenschaftlichen Vorträgen die konkreten Fragen erfassen. Doch ist dabei erfahrungsgemäß die Zahl der Erfaßten ziemlich klein. Dennoch sollte man sich von der Förderung solcher Veranstaltungen nicht abhalten lassen. Jedem aber gerade auf das antworten, was ihn ganz persönlich beschäftigt oder bedrängt, kann man nur im persönlichen Gespräch; sei es im Beichtstuhl, wenn es die Verhältnisse erlauben, obwohl die hl. Beichte nicht in erster Linie ein Aussprache-institut ist, sondern ein hl. Sakrament, eine Mysterienhandlung, die den bußgesinnten Menschen aufs neue oder tiefer in Christus stellen will; oder dann außerhalb des Beichtstuhles. Damit aber die Leute, die jungen Menschen vor allem, ihre Seele überhaupt öffnen und ein in die Tiefe gehendes Gespräch ermöglichen, ist in erster Linie eine Atmosphäre des Vertrauens erfordert. Der junge Mensch muß wissen, daß er in voller Offenheit sagen kann, was er denkt; daß wir deshalb nicht voreilig ein absprechendes Urteil fällen; daß wir ihn und seine Anliegen ernst nehmen; daß wir auch bereit sind, anzuerkennen, was daran wahr und berechtigt ist; und selbstverständlich, daß wir auch im außersakramentalen Gespräch in jeder Hinsicht diskret sind. In solchen Aussprachen lassen sich mannigfache Glaubenszweifel leicht beheben; sie hängen oft nur an einem kleinen Haken. Den Menschen, die in einer glaubensfeindlichen oder lauen Umgebung «die Last und Hitze des Tages» tragen, tut ein menschlich-priesterliches Verständnis und ein Wort des Trostes und des Mutes wohl. In jedem Gespräch sollten wir uns geistig vor Christus stellen, der der Weg zum wahren Leben ist. In allen Logoi sollte sich eine Epiphanie des ewigen Logos vollziehen und das heilige Pneuma wehen. R. Erni, Prof. theol., Luzern

Zum 50. Todestag von Friedrich Wilhelm Nietzsche

Vor 50 Jahren, am 25. August 1900, wurde zu Weimar ein Mann aus seiner langen geistigen Umnachtung erlöst, dessen Schriften einen ebenso tiefgreifenden wie unseligen Einfluß auf das Jahrhundert ausgeübt haben, an dessen Schwelle er starb: Friedrich Wilhelm Nietzsche. Sein Einfluß zeigte sich nicht nur in der nationalsozialistischen Geisteshaltung, sondern ist auch heute noch spürbar; ja, schon um der Sprachkunst Nietzsches willen werden seine Schriften auch in Zukunft immer wieder gelesen werden.

Nietzsche hat entsetzliche, gotteslästerliche Worte geschrieben, aber es wird sich wohl schwer entscheiden lassen, wie weit dabei seine schon latent vorhandene Pathologie sich auswirkte, wie weit seine maßlosen Ausdrücke der Aufschrei der inneren Zerrissenheit seiner Seele waren oder wie weit auch die Sucht nach blendenden, sprachlichen Formulierungen miteinfloß. Es gibt aber auch nicht wenige Worte von Nietzsche, die bezeugen, daß dieser vermeintliche oder zu Zeiten wirkliche Gotteshasser im tiefsten Grund der Seele doch ein Gottsucher war. Niemand wird z. B. den ehrlichen Schmerz um die nicht gefundene Wahrheit und den tiefen Aufschrei einer gottfernen und doch nach Gott verlangenden Seele verkennen können, den Nietzsche selbst betitelt hat: «Dem Unbekannten Gott». Darin sagt er: «Noch einmal, eh ich weiterziehe — und meine Blicke vorwärts sende —, heb' ich vereinsamt meine Hände zu Dir empor, zu dem ich fliehe — dem ich in tiefster Herzenstiefe Altäre feierlich geweiht —, daß allezeit — mich Deine Stimme wieder riefe. — Darauf erglüht tief eingeschrieben das Wort: dem unbekannten Gotte. — — Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte auch bis zur Stunde bin geblieben; Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen, die mich im Kampf darniederziehn — und, mag ich fliehn, mich doch zu seinem Dienste zwingen. — Ich will Dich kennen, Unbekannter, — Du tief in meine Seele Greifender, — mein Leben wie im Sturm Durchstreifender, — Du Unfaßbarer, mir Verwandter! — Ich will Dich kennen, selbst Dir dienen.» Wenn der gleiche Mensch auch Worte des Hasses gegen Gott gesprochen hat, so ist das Furchtbarere dabei doch, daß das Negative in ihm so tiefgehenden Einfluß auf unsere Zeit haben konnte, während man edle und große Worte und Mahnungen, die sich auch bei ihm finden, ganz überhört hat, wie z. B. diese: «Bist Du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr Deiner Tugenden? Also frage ich Dich!»

Der englische Jesuitenpater Frederick Copleston hat Nietzsche eine eigene Studie gewidmet, und er sagt in der Einleitung *: «Nietzsche hatte manche gute Eigenschaften, für die wir Sympathie empfinden können; er hat manches Gute gesagt, das wir empfehlen können; er hat viel gelitten, und wir können Mitleid mit ihm empfinden; er hatte ein Kultur- und ein Menschenideal vor Augen, das wir mehr oder weniger achten können; doch alles dies kann die Tatsache nicht ändern, daß er sich bewußt gegen den stellte, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist ... Nicht ‚weißwaschen' wollen wir, sondern Licht und Schatten so darstellen, wie Ehrlichkeit und Anständigkeit es zu fordern scheinen.» — Vielleicht kann ein Überblick über das Leben Nietzsches noch am ehesten dem Verständnis dieses widerspruchsvollen Geistes nahekommen.

Am 15. Oktober 1844 als das erste Kind einer lutherischen

* F. Copleston, SJ., Friedrich Nietzsche, philosopher of culture. London 1942. 217 Seiten.

Pastorsfamilie in Sachsen geboren und im Hinblick auf den damaligen König von Preußen Friedrich Wilhelm genannt, hat der spätere Feind des Christentums seine Jugendjahre in einem christlichen und frommen Heim verbracht, und tatsächlich kam er wohl niemals ganz von den in seiner Jugend empfangenen Einflüssen los. So schrieb er z. B. noch im «Zarathustra» von den Priestern, die zwar seine Feinde seien, unter denen es aber doch Helden gebe; oder er sagt, das Christentum habe «vielleicht die feinsten Gestalten der menschlichen Gesellschaft ausgemeißelt, die es bisher gegeben hat: die Gestalten der höheren und höchsten katholischen Geistlichkeit...» Es ist sehr wohl möglich, daß seine späteren, scharfen Angriffe gegen das Christentum ein halbbewußtes und immer verdrängtes Empfinden und Fragen übertönen sollten, ob nicht er selbst ungerecht sei gegen die Religion, in der er aufgewachsen war, und ob nicht weit mehr er selbst als das Christentum irregeleitet sei. Die dunklen Jahre des Irrsinns am Ende seines Lebens mögen mitveranlaßt worden sein durch seine ständige, innere Spannung, daß er einen Glauben leugnete und angriff, von dem er doch nicht loskam — wie sich immer wieder in seinen Worten verriet. — Als Nietzsche fünf Jahre alt war, verlor er seinen Vater. Seine Mutter zog nach Naumburg, und dort lebte der Knabe unter lauter Frauen: Mutter, Schwester, Großmutter und zwei Tanten. Er war ein stilles, in sich gekehrtes Kind, und seine Kameraden neckten ihn als den «kleinen Pastor». Auf dem Heimweg von der Schule einmal vom Regen überrascht, ging er ruhigen Schrittes weiter; von der Mutter deshalb gefragt, erwiderte er: nach den Schulvorschriften dürfen die Schüler auf der Straße nicht laufen. Seine Gymnasialstudien machte er in Naumburg und dann in Pforta, das ehemals ein Zisterzienserkloster und nun eine lutherische Schule war. Der Einfluß des einen oder anderen der Lehrer und die Lektüre der griechischen Klassiker und Hölderlins entfremdete ihn wohl etwas vom Christentum, aber der Bruch kam erst später. Schon damals schloß Nietzsche Freundschaften mit Studiengenossen, wie überhaupt das Verlangen nach Freundschaft, das Bedürfnis nach Liebe und Verstandenwerden bei ihm ungewöhnlich stark war und ihn auch die Enttäuschungen und die wachsende Vereinsamung der späteren Jahre besonders schwer empfinden ließ. Gegen Ende seiner gesunden Tage schrieb er einmal an seine Schwester: «Ein tiefer Mensch braucht Freunde, es sei denn, er habe Gott. Und ich habe weder Gott noch Freund! O, meine Schwester, jene, die du mit diesem Namen nennst, waren einmal Freunde — aber jetzt?» — Vom Jahre 1864 ab studierte Nietzsche in Bonn, zuerst gleichzeitig Theologie und Philologie; er gab aber bald die Theologie auf, weil Professor Ritschl ihm sagte: wenn er etwas leisten wolle, müsse er sich spezialisieren. In Bonn verteidigte er noch das Christentum, z. B. gegen das berüchtigte «Leben Jesu» von Strauß, doch war er schon von Glaubenszweifeln geplagt und weigerte sich an Ostern 1865 zum erstenmal, seine Mutter und Schwester zum lutherischen «Abendmahl» zu begleiten. Im Herbst 1865 folgte er seinem Professor Ritschl nach Leipzig. Dort las er Schopenhauers Buch «Die Welt als Wille und Vorstellung», das heißt als Offenbarung eines blinden Willens. Schopenhauer war ein Meister der Sprache, und sein Unglaube zog den jungen Nietzsche an, der nur bedauerte, daß er den großen Philosophen nie hatte persönlich treffen können (denn Schopenhauer starb im Jahre 1860). So trennte sich Nietzsche vom Christentum, aber noch im Jahre 1881 schrieb er an einen Freund: «Was ich auch über das Christentum sagen mag, ich kann doch nicht vergessen, daß ich ihm die besten Erfahrungen meines geistigen Lebens verdanke; und ich hoffe, daß ich im Grunde des Herzens niemals undankbar dafür sein werde.» Im Jahre 1867 wurde Nietzsche zum preußischen Heere eingezogen und wurde ein guter Reiter in einem Artillerieregiment. Durch einen Sturz vom Pferde nicht ungefährlich verletzt, kehrte er zu seinen Studien nach Leipzig zurück. In jener Zeit lernte er die Musik Richard Wagners bewundern und schloß mit dem Künstler eine Freundschaft, die vielleicht die größte Freude seines Lebens, aber dann auch eine Quelle bitterer Enttäuschung wurde. — Wissenschaftliche Arbeiten Nietzsches lenkten die Aufmerksamkeit der Universität Basel auf ihn, da sie nicht in trockener, sondern in schöner und gefälliger Form geschrieben waren. Als Professor Ritschl auf eine Anfrage erklärte, Nietzsche sei ein junger Mann, der Fähigkeiten für alles habe, was er wählen würde, wurde dieser junge, 24jährige Mann Universitätsprofessor. Nebenbei lehrte er auch griechisch an einem Gymnasium. Er war mit ganzem Herzen Lehrer und hatte großen Erfolg; die Freundschaft mit Wagner und dessen Frau Cosima, die auf Tribschen am Vierwaldstättersee eine Villa hatten, ließ ihn die Vereinsamung in Basel vergessen. An einen Freund in Italien, Erwin Rohde, schrieb er damals: «Mein Italien nennt sich Tribschen, und ich fühle mich da wie zu Hause.» Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 meldete sich Nietzsche für den Dienst im deutschen Heer, aber die deutschen Siege ließen ihn fürchten, daß sie zu einem Verlust an wahrer Kultur führen könnten. Sein Dienst im Heere dauerte nicht lange, denn bald wurde er schwer krank und auch in der Folge litt er fast ständig an Schlaflosigkeit, Störungen der Augen und des Gesichtes, Magenbeschwerden. Dennoch schrieb er in jener Zeit wissenschaftliche Werke, wie «Die Geburt der Tragödie», eine Analyse der griechischen Kultur, und er war bei den Doktoranden durch seine Freundlichkeit bekannt. — Da kam für Nietzsche die große Enttäuschung, daß Richard Wagner nicht die griechische Kunst wiedererweckte, sondern im «Parsifal» sich dem Christentum zuwandte. Von nun an betätigte sich Nietzsche weniger als Dichter, denn als Philosoph. Seine immer schwächer werdende Gesundheit führte ihn zu Kuren nach Neapel, ins Engadin, nach Naumburg, Venedig, Marienbad und wieder nach Italien, diesmal nach Genua. Dort lebte er so anspruchslos, daß seine italienischen Nachbarn ihn «il Santo», den Heiligen, nannten. Von Genua ging er nach Messina, floh aber bald wieder vor dem «scirocco». In Rom lernte Nietzsche eine junge Russin kennen. Er erzählte ihr sein Leben und bemerkte: So begannen die Abenteuer meines Lebens. Sie sind noch nicht zu Ende. Wohin werden sie mich führen? Soll ich nicht zurückkehren zum Glauben? Zu einem neuen Glauben?...» Die Russin wies das Heiratsangebot Nietzsches zurück, vielleicht weil sie von dessen Schwester nicht gern gesehen war, und Nietzsche fühlte sich von allen betrogen. P. Copleston S. J. meint: «Hätte Nietzsche eine Frau gefunden, die ihn verstanden und mit ihm mitgefühlt hätte, so wäre sein Leben vielleicht ganz anders verlaufen.» — Von 1882 an begannen jene Schriften Nietzsches, von denen man geneigt ist zu sagen, daß ihr Verfasser, trotz des zuweilen sprühenden Geistes, nicht mehr normal war. Er lieh der persischen Persönlichkeit Zarathustra seine Gedanken vom «Übermenschen», aber nicht von den durch die Gnade Gottes erhobenen und veredelten Menschen, die in wahrem Sinne mehr als Menschen, Teilhaber am Leben Gottes, Heilige sind. Er sprach von der «Umwertung aller Werte» und stellte «Dionysos gegen Christus». —

Im Januar 1889 schrieb er seltsame Briefe an seine Bekannten: einen Brief z. B. unterschrieb er: «Der Gekreuzigte». Professor Overbeck ging daraufhin von Basel nach Turin und fand dort seinen Kollegen in einem Zustand geistigen Zusammenbruchs. Er lebte vorübergehend in Basel, dann in Jena, Naumburg und schließlich in Weimar mit seiner Mutter und nach deren Tod mit seiner Schwester. — Er wurde nicht mehr gesund, sondern blieb physisch und geistig gelähmt, aber er schätzte Musik und Literatur, und seine Geduld und Freundlichkeit machten auf alle einen guten Eindruck. Eine Lungenentzündung machte seinem Leben im Alter von 56 Jahren ein Ende. — In seinen gesunden Tagen hatte er einmal das schöne Wort geschrieben: «Meine Seele ist das Lied eines Liebenden. — Mich selber bringe ich dar meiner Liebe.» Wie schade, daß er wohl niemals die wesenhafte Liebe kennengelernt hatte, die Gottes innerstes Wesen ist und die für ihn «der unbekannte Gott» blieb!

F. Bn.

Eine islamisch-türkische Stimme zum Kommunismus

Die Türkei ist ein Land ohne Kommunisten. Es gibt weder eine kommunistische Partei, noch derartige Gewerkschaften. Regungen nach dieser Richtung werden im Keime erstickt. Selbst Lehrer an Hochschulen, die linksgerichtete Ideologien äußerten, verloren durch gerichtlichen Entscheid ihre Posten. Das Land erfreut sich absoluter Ruhe. Es gibt keine sozialen Kämpfe und Störungen. Etwelche Beunruhigung ständiger Art ist freilich die bedrohliche Nachbarschaft Rußlands und der sowjetfreundlichen Balkanstaaten. Vor allem bietet gegenwärtig Bulgarien eine gewisse Reibungsfläche. Dieses Land besitzt seit Jahrhunderten eine starke islamisch-türkische Bevölkerung, zurzeit über 800 000 Seelen, die zumeist in ehemaligen türkischen Provinzen niedergelassen ist. Seit der Aneignung dieser Gebiete durch Bulgarien bestanden immer Tendenzen zur Abwanderung ins türkische Mutterland. Nun ist dieses Problem in ein akutes Stadium getreten. Im Gegensatz zu den Anhängern der griechisch-bulgarischen orthodoxen Landeskirche scheint sich die islamische Bevölkerung nur schwer an das neue Regime sowjetrussischer, kommunistischer Prägung anzupassen. Sie zieht es vor, das Land zu verlassen. Anderseits drängt die Regierung, eine unerwünschte, bleibende Opposition zu entfernen. Sie hat der türkischen Regierung mitteilen lassen, daß innerhalb drei Monaten 250 000 türkische Landeseinwohner das Land zu verlassen hätten und in die Türkei einwandern würden. Die Unterbringung und Neuansiedlung dieser islamischen Glaubens- und Volksgenossen bildet nunmehr keine geringe Sorge, und der Staat, der türkische rote Halbmond sowie die bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen sind nun an der Arbeit, diese neuen Probleme zu lösen.

Auch der religiöse Widerhall blieb nicht aus. Man kann sogar gegenwärtig überhaupt von einer gewissen Neubelebung der islamischen Religion in der Türkei sprechen. Die Türkei ist zwar ihrer Verfassung gemäß ein laikaler Staat. Die Scheidung zwischen Staat und Religion ist sauber vollzogen. Die Sorge um den innern und äußern Aufbau des neuen Staates ließ das Interesse an religiösen Dingen in den Hintergrund treten. Anderseits war und blieb das türkische Volk auch im laikalen Staat mit seiner Religion aufs innigste verbunden. In Stadt und Land sieht es auf Schritt und Tritt seine Moscheen und hört von den hochragenden Minaretten den Gebetsruf der Imam und der Hodscha, heute sogar wiederum in der Sprache des Korans, nachdem er bis vor kurzem in türkischer Sprache vorgeschrieben war. Es kennt und verehrt seine Geistlichen, auch wenn sie nicht mehr den Turban tragen und in zivilen Kleidern, die Baskenmütze auf dem Kopfe, ausgehen. Zu gewissen Zeiten und an den Festtagen ist der Besuch der Moscheen besonders von seiten der Männerwelt sehr anerkennenswert und die Gottesdienste sind sehr erbaulich. Das religiöse Bedürfnis ist im Steigen begriffen. Regierung und Parlament mußten sich in letzter Zeit wiederholt mit Fragen, welche den öffentlichen Kult und die religiöse Erziehung der Jugend betreffen, beschäftigen. An und für sich liegen freilich die eigentlichen religiösen Angelegenheiten außerhalb der Domäne des Staates. Anderseits anerkennt das öffentliche Recht die Religionsgemeinschaften und gewährleistet die Ausübung der Religion. Insbesondere haben der Islam, die griechisch-orthodoxe und die armenische Kirche staatliche Anerkennung und deren obersten Chefs ist gestattet, ihre Amtstracht öffentlich zu tragen.

Was den türkischen Islam anbetrifft, so war es für die Gründer der neuen Türkei keine leichte Sache, die Stellung des Staates zur Landesreligion in befriedigender Weise festzulegen. Das Sultanat war mit tausend Fäden an den Islam gebunden und dieser an das Sultanat. Die Laienrepublik mußte dieses Verhältnis lösen. Sie tat es, indem sie den positiven Besitzstand des Islams verselbständigte und ihm eine eigene Organisation zuwies. Auf diese Weise lebt der türkische Islam mit seinen Moscheen, Medresen, Friedhöfen, religiösen, karitativen und sozialen Wohlfahrtseinrichtungen und Institutionen weiter und besitzt eine eigene Verwaltung. Diese Verwaltung bildet ein eigenes Departement, dem von Staats wegen ein Kultusdirektor vorgesetzt ist, der zugleich als Haupt des Islams gilt und zum Unterschied von den übrigen Kultdienern die Insignien seiner Amtstracht, den schönen, weißen, würdigen, fezartigen Turban auch im Zivilleben trägt.

Der jetzige Inhaber dieses obersten Amtes des türkischen Islams ist Bay Ahmed Hamdi Akseki in Ankara. Verschiedene Gründe mögen ihn veranlaßt haben, sich zur gegenwärtigen religionspolitischen Lage zu äußern und damit die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Er hat letzthin am 25. August im Radiohaus, dem Sitz der Istanbuler Journalistenvereinigung, vor den Vertretern der Presse einen Vortrag gehalten über neue Aufgaben des Kultusdepartementes. Hauptanliegen ist ihm die Stellung des Islams zum Kommunismus. Er wies darauf hin, wie eine gewisse religiöse Neubelebung des Volkes zu konstatieren sei. Es werden neue Moscheen gebaut mit einem hohen Kostenaufwand und alte werden renoviert. Unter den neuen Aufgaben dränge sich besonders die Abwehr gegen den Kommunismus auf.

Die musulmanische Religion, so erklärte der Kultusdirektor, lehnt den Kommunismus in seiner gesamten Ideologie wie auch in seiner praktischen Durchführung ab. Die kräftigste Waffe, ihm zu widerstehen und der mächtigste Staudamm, ihn aufzuhalten, seien der Glaube, die seelischen Kräfte. Ein wahrhaft gläubiger Mensch könne unmöglich in Einklang kommen mit den Theorien und Praktiken des atheistischen Kommunismus. Wenn der Kommunismus unter dem Schleier der Religion — ist da wohl an das Gebaren der russischen Nationalkirche gedacht? — Propaganda mache, so sei das ein unwahres Ding. Die kommunistische Ideologie leugnet die Menschenrechte, die Religionsfreiheit. Sie mißachtet die individuellen Freiheiten. Es gibt da keine Sicherheit für das Leben, für das Eigentum, für die Familie. Was

die Türkei anbetreffe, so hätte sich das Volk derart den Grundsätzen der Demokratie assimiliert, daß man keine Befürchtungen zu haben brauche hinsichtlich eines Klassenkampfes, eines totalitären Klassenregimes. Niemand, vor allem nicht religiös gesinnte Menschen, würden sich für ein solches Regierungssystem hergeben. Aber gleichwohl gelte es, auf der Hut zu sein. Die Kultusdirektion werde ein offenes, wachsames Auge haben auf jegliche Regung kommunistischer Tendenzen, welche darauf abzielen, die von der Religion geforderten Tugenden, den reinen Glauben, die guten Sitten, die Vaterlandsliebe, den gottgeheiligten Charakter des Eigentums, des Lebens und der Familie zu zerstören. Die Kultusdirektion betrachte dies als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Auch die Schule müsse in diesem Sinne erzieherisch mitwirken. Abschließend verlangte der Vortragende die Einführung von Religionskursen an den Gymnasien und höheren Schulen.

Die Ausführungen Ahmed Hamdi Aksekis fanden großes Interesse und die Zeitungen brachten zustimmende Besprechungen. Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist überdies durch die Entsendung eines Hilfskorps nach Korea in ein neues temperamentvoll empfundenes Stadium getreten, das aber eher politischer Art ist und mit der Religion in keiner Beziehung steht.

Dr. K. Gschwind, a. Pfr., Burgaz/Istanbul

Ein Gedenken an Johann Sebastian Bach (1685-1750)

Was die Menschen untereinander eint, das ist der Geist, der edle und große Geist vom Geiste Gottes. Darum gehört die Kunst, die wahre Kunst, die auch eine Mitteilung und Gabe des Schöpfers ist, allen Menschen und Nationen an, und sie ist geeignet, auch Menschen, die sonst sehr verschieden voneinander sind, in gleicher Bewunderung und Erhebung zu einen. So sind heute die Menschen aller Kulturnationen, Protestanten und Katholiken, im 200. Todesjahre des genialen Musikers Johann Sebastian Bach, sich einig im Gedenken und in der Ehrung dessen, der wohl von Haus aus Protestant, aber vor allem ein gottnaher Mensch und frommer Christ war, wie auch die uralten, bedeutungsvollen Teile der heiligen Messe durch ihn eine ergreifende Darstellung fanden. Er pflegte seine Kompositionen mit den Buchstaben J. J. (Jesu juva) oder I. N. J. (in nomine Jesu) zu beginnen und mit S. D. G. (Soli Deo Gratias oder Soli Deo Gloria) zu schließen.

In der Familie, der Bach entstammte, waren seit langen Jahren viele Musiker, aber Johann Sebastian mußte sein ererbtes Talent zum größten Teil durch Selbstunterricht und unter vielen Entbehrungen und Mühen zur Entfaltung bringen. Geboren am 21. März 1685 in Eisenach, war er schon mit zehn Jahren Doppelwaise und kam in die harte und kleinliche Schule eines seiner älteren Brüder. Er studierte am Gymnasium seiner Heimatstadt, aber mit 15 Jahren wanderte er zu Fuß nach Lüneburg und erhielt, seiner schönen Stimme und Sangeskunst wegen, einen Platz im dortigen Internat. Er wollte dann auch die Universität besuchen, aber er war gezwungen, sein Brot zu verdienen. Im Jahre 1703 erhielt er eine Stelle als Organist an der protestantischen Kirche von Arnstadt und später in Mülhausen, wo er im Jahre 1708 seine erste Frau, Maria Barbara, heiratete. Ihr widmete er seine Lieder: «Gott ist mein König» und «Gott denket an uns». Im gleichen Jahre bot ihm der Herzog von Sachsen-Weimar die Stellung als Hoforganist an, die er neun Jahre innehatte. In dieser Zeit schrieb er auch den größten Teil seiner Orgelkompositionen und erwarb er sich höchste Vollkommenheit in der Beherrschung der Orgel. Später wurde er Dirigent am Hof des Fürsten Leopold von Anhalt-Cöthen. Dort starb im Jahre 1720 eine erste Frau, die ihm sieben Kinder geschenkt hatte (von denen vier noch am Leben waren). Er heiratete dann Magdalena Wülken, die ihm noch 13 weitere Kinder gebar, alle musikalisch begabt. Von den neun Kindern, die ihren Vater überlebten, wurde einer (Johann Christian Bacchi, wie er sich als Organist in Mailand nannte) katholisch. — Als Fürst Leopold heiratete, hatte er bald für die Musik nichts mehr übrig, und so bewarb sich Bach um die Stelle eines Kantors an der Thomaskirche in Leipzig. Es war eine qualvolle Zeit für ihn, da er nicht bloß um ganz geringen Lohn bei all den verschiedenen Anlässen, wie z. B. Beerdigungen in den vier protestantischen Kirchen, singen und nebenbei die Sängerknaben in Latein und Musik unterrichten mußte, sondern auch von unverständigen Vorgesetzten in jeder Weise schikaniert und gequält wurde. Alle Beschwerden des Kantors halfen nichts; aber dieser rächte sich in seiner überlegenen und edlen Art, indem er sich über die Menschlichkeiten erhob und gerade in jener Zeit eines seiner größten Werke schuf: die Matthäus-Passion. Da aber sein Aufenthalt in Leipzig auf die Dauer doch unmöglich war, dachte er einen Augenblick daran, nach Rußland zu gehen, entschloß sich aber doch, sich zuerst an den König von Preußen, Friedrich II., zu wenden. Dort am Hofe von Potsdam konnte er dann in größerer Ruhe seine schöpferischen Gedanken und edlen Gesinnungen in der Harmonie der Töne zum Ausdruck bringen. Unter seinen Werken sind nicht weniger als fünf Messen und viele lateinische, katholische Gesänge und Motetten, die aber durch die Sorglosigkeit seiner Erben zum großen Teil verlorengingen. Bach selbst suchte nämlich nicht den Ruhm, sondern nur die Ehre Gottes, und so blieben seine meisten Werke zu seinen Lebzeiten in der Schublade liegen. Die Bach-Gesellschaft hat immerhin noch 46 Bände gesammelt, die aber noch nicht alle gedruckt sind. Bach selbst erwiderte auf die Frage, wie er das alles habe schaffen können, ganz bescheiden: «Ich habe fleißig gearbeitet; wer ebensofleißig ist, wird es ebensoweit bringen.»

Vom vielen Notenschreiben wurden seine Augen sehr schwach, und schließlich erblindete er ganz; aber auch diese Blindheit und andere Krankheiten und Widerwärtigkeiten vermochten seine innige Hingabe an Gott nicht zu erschüttern. — Im übrigen betrachtete er sein Können und seine Kunst als eine Gabe und Aufgabe Gottes, die wiederum zu Gott hinführen sollte. Kurz vor seinem Tode erlangte er sein Augenlicht wieder und war Gott dafür sehr dankbar. Bald darauf, am 28. Juli 1750, raffte ihn ein Schlag im Alter von 65 Jahren dahin. Seine Frau überlebte ihn noch zehn Jahre und starb in äußerster Armut. Für eine Tochter wurde noch im Jahre 1800 eine Subskription von Freunden eröffnet, an der sich auch Beethoven beteiligte, der das Wort prägte: «Johann Sebastian Bach sollte eigentlich nicht Bach, sondern ‚Meer' heißen.»

Die größten Werke von Bach sind wohl seine fünf Passionen und seine große Messe in h-moll. Bezeichnend für seine Kunst sind die sogenannten «Fugen», wobei die Stimmen wie «auf Flucht» und Verfolgung scheinen, bald sich überholend, bald sich umschlingend, bald getrennt, bald vereinigt, doch schließlich in wunderbarer Harmonie sich findend. So führt auch der größte Künstler, Gott, seine Geschöpfe alle auf verschlungensten Wegen und doch in Harmonie zum einen Ziele.

F. Bn.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die hochw. Pfarrämter der Landpfarreien der Diözese Basel

Fast überall darf die Bauersame sich einer außerordentlich guten Ernte erfreuen. Wir ersuchen die hochw. Pfarrherren, kirchliche Erntedankfeste abzuhalten, wie sie vielenorts bereits üblich sind.

Wir vernehmen, daß die Obsternte in einigen Gegenden so reichlich ausfällt, daß Gefahr bestehe, ein Teil des Ertrages gehe zugrunde. Wir machen die Anregung, es mögen obstarme Berggegenden aus dem Überfluß beschenkt werden. Ein wohltätiges Werk der Pfarreikaritas?!

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Status Cleri

Die hochwürdigen Herren Dekane und die hochwürdigen Herren Obern der religiösen Orden und Gemeinschaften werden ersucht, unverzüglich ihre Angaben für den *Status-Cleri* einzusenden an die

Bischöfliche Kanzlei Solothurn.

Solothurn, 19. September 1950.

Pro Dioecesi Basileensi

Quia hoc anno Dominica in Octava S. Nicolai de Flüe incidit in Solemnitatem SS. Rosarii B. M. V., anticipatur Solemnitas externa S. Nicolai de Flüe in Dominicam ante Festum eius, i. e. in 24. Sept. Vide Directorium pag. 100.

Priesterexerzitien

Vom 25. bis 29. September im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn, Telefon (065) 2 17 70. Dr. P. Peter Morant (Das Priesterleben im Lichte des Breviergebetes).

Rezension

Pierre Dufoyer: Soll ich heiraten? Das Buch für das Mädchen. Rex-Verlag, Luzern, 1949. 194 S.

In der fünfbändigen Reihe «Die vollwertige Ehe» (wohl bewußt gegensätzliche Formulierung zur «Vollkommenen Ehe» von Vandevelde!) ist nach dem ersten Buch für den Jungmann (s. KZ. 1949, S. 550) nun der zweite Band erschienen als Pendant für das Mädchen. Sein erster Teil zeigt die Ehe als Lebensweg und Ziel: die theoretische Darlegung des Eheideals. Der zweite, praktische Teil bespricht die Fragen, welche sich stellen können, wenn es der Ehe entgegengeht. Beide Teile wollen nicht so sehr philosophisch und moralisch als vielmehr psychologisch vorgehen, die seelischen Bedingungen der Ehe aufzeigen und eine entsprechende Vorbereitung geben, selbstverständlich unter Voraussetzung der grundsätzlichen philosophischen und moralischen Positionen. Wie das erste Buch dem Jungmann, so kann das zweite Buch dem Mädchen ein wervolles Mittel seiner grundsätzlichen und praktischen Einstellung zur Ehe werden, sei es durch Einzellektüre (was immerhin seine Schwierigkeiten haben kann, weil kein lebendiger Dialog möglich ist), sei es als Grundlage für Studienzirkel in Standesvereinen.

A. Sch.

In die Hand eines jeden Schülers der **Abschlußklassen** und **Realschulen** die seit vielen Jahren beliebte

Kleine Kirchengeschichte

von Pfarrer Ernst Benz sel., Präsident der schweiz. kath. Bibelbewegung. Buchschmuck von A. Bächtiger. 5. Auflage: Neudruck, trotzdem nur kleiner Preisaufschlag. Einzelpreis 1 Fr., ab 10 Stück 95 Rp. Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung. Wirklich sehr gut und sehr billig. Bestellungen direkt an Selbstverlag:

Josef Benz, Lehrer, Marbach (St. Gallen).

PARAMENTE
FRÆFEL v. CO.
ST. GALLEN TEL. 27891

Für Lieferung von

Natursteinen

aller Art für Rohbau und Innenausbau v. Kirchen, wie:

Bodenplatten, Stufen, Altäre, Kommunionbänke, Taufsteine, Weihwassersteine, Inschriftafeln, Reparaturen, Abänderungen, Auffrischen von Polituren empfehlen sich

CUENI & CIE. AG., LAUFEN

Haushälterin

41 Jahre alt, gute Köchin und erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten, **sucht** wieder **Stelle** in Pfarrhaus oder Kaplanei.

Adresse unter 2412 bei der Expedition der KZ.

Fräulein, 54 Jahre alt, welche schon in Pfarrhaus gedient hat, mit gutem Zeugnis, **sucht Stelle** als

Haushälterin

in Kaplanei. Eintritt kann sofort geschehen. — Offerten unter Nr. 2409 erbeten an die Expedition der KZ.

Sakristan

in allen Zweigen des Kirchendienstes erfahren und gewissenhaft, sucht wieder solchen Posten, wo eine einfache Familienexistenz möglich ist, evtl. mit Nebenbeschäftigung.

Adresse unter Nr. 2408 bei der Expedition der KZ.

Für älteren, noch rüstigen und tüchtig. **Ordenspriester** wird ein

Seelsorgeposten

in Haus, Schule, Spital oder Pfarrei **gesucht.**

Nähere Auskunft erteilt unter Chiffre 2411 die Expedition der KZ., Luzern, Frankenstraße.

Günstige Occasion

Wegen Nichtgebrauchs zu verkaufen fast neuer Photoapparat

Rolleiflex-Automat 1949

Bildformat 6/6 cm, Optik Schneider Xenar 3,5 (verg.). Mit B.-Tasche, Sonnenbl., Grünfilter. Preis Fr. 480.—.

Adresse zu erfragen unt. 2410 bei der Expedition der KZ.

Regen- und Übergangsmäntel

Baumwollmantel, ganz gedoppelt, sehr schöne Ausführung (gerade eingesetzte Ärmel) inkl. Wust nur Fr. **98.—**

Übergangsmantel aus Wollgabardine, das ganze Jahr zu tragen. Original englischer Markenmantel «Stormet», ebenfalls gerade eingesetzte Ärmel (nicht Raglan) inkl. Wust nur Fr. **148.—**

(Alleinverkauf für die ganze Schweiz)

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, LUZERN

Haus Monopol, beim Bahnhof, Frankenstraße 2
Telefon Nr. (041) 2 03 88

Das beliebte Marienbüchlein

Zum Geleit durch den Rosenkranzmonat und als willkommene Vorbereitung auf die päpstliche Lehrentscheidung an Allerheiligen: «Marias Aufnahme in den Himmel».

„Maria, die Mutter Jesu"

Marienlesungen von P. Patritius Rüst, Kapuziner. Broschiert Fr. 2.30, gebunden Fr. 4.50, exkl. Wust. Zu beziehen bei jeder Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Buchdruckerei „Thurgauer Volkszeitung", Frauenfeld

«Seit ich Ihr Marienbüchlein besitze, ist es mein steter Begleiter», schreibt ein Priester.

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Kirchenfenster und **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20 · Tel. 21874*

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

4 Beichtstühle

(Eichenholz, Barockstil), neuwertig, günstig und preiswert abzugeben.

Kathol. Pfarramt Au, Rheintal.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Für kühle Herbsttage:

Schützen Sie sich vor Nässe und Erkältung

Windsor doppelt
Ia Popelinmantel Fr. 95.—

Stamoid-Mantel
unzerreißbar, für Töff und Velo Fr. 58.—

Bernhardiner Lodenmantel aus feinstem Tiroler Loden Fr. 128.—

Pelerinen
aus feinstem **Bernhardiner** Tiroler Loden, alle Längen, 130 cm lang Fr. 86.—
Qualität Arlberg Fr. 67.—

Einzelhosen
schwere Kammgarn-Qualitäten, schwarz Fr. 58.—

Verlangen Sie freie Ansichtsendung und Muster vom Spezialhaus für Priesterbekleidung

Othmar Bernhard - Olten
Telefon (062) 5 15 25

NEUERSCHEINUNG

WALTER HAUSER

Das ewige Siegel

Gedichte

Kart. Fr. 4.50, Leinen Fr. 6.50

Die neue Gabe von Walter Hauser ist ein Buch, das die Gottverbundenheit des Priesters in seinem geistigen Tagewerk — Feier der heiliegn Messe, Stundengebet usw. — singt. Das sind keine «hübschen Verse» oder «nette Strophen», sondern echte Dichtungen von mystischer Tiefe. Es sind Zwiegespräche mit Gott, Betrachtungen seiner Geheimnisse, alle aus lebendigem Herzen heraus, in Worte gegossen, die, unter dem innern Anhauch zitternd, funkeln und leuchten.

Walter Hauser ist ein Dichter aus unserem eigenen Boden. Seine Mitbrüder dürfen sich freuen, daß einem der ihrigen diese dichterische Gnade zuteil ward, und sie werden es sich zur Ehre anrechnen, seine Werke zu kennen, zu betrachten und zu besitzen.

Früher erschienen:

Stufen zum Licht 4. Auflage
Singendes Gleichnis 2. Auflage
Kart. je Fr. 3.80, Leinen je Fr. 5.50

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Unser Sonderangebot

Soutane, reinwollen, Kammgarnserge Nr. 108, Original englisch, feines Gewebe,
inkl. Wust. Fr. **158.—**

Soutane, reinwollen, Kammgarnserge, Nr. 104, Original englisch, sehr schöne Qualität
inkl. Wust Fr. **178.—**

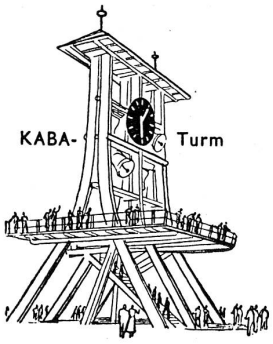
Die Soutanen sind in allen kurranten Größen vorrätig.
Für Bestellung bitte Brust- und Taillenumfang (über Gilet gemessen), ganze Länge (von hinterer Kragennaht bis Boden gemessen) angeben.

Alleinverkauf für die ganze Schweiz

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, LUZERN

Haus Monopol, beim Bahnhof, Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88



Turmuhrenfabrik THUN-GWATT
Ad. Bär

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Konstruktion von Maschinen und Apparaten nach Zeichnung und Modell

Das Lernbüchlein

für den

Religions-Unterricht

im ersten Schuljahr

verfaßt von Pfarrer Alfred Hurni
Mit Bildern von Eugen Michel

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Solothurn.

Ist vollständig erschienen!

Einzelpreis Fr. 2.35
Bei Partiebestellungen Rabatte

Zu bestellen bei der

Buchdruckerei Union AG
Solothurn

Soeben erschienen!

BREVIARIUM ROMANUM

4 Bände in -48°. Mit neuen Psalmen. Klarer, angenehmer Druck, handliches Format, Schafleder, Goldschnitt, nur **ohne** Proprium lieferbar, **Fr. 125.—.**

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Soeben erschienen!

NEUES TESTAMENT

übersetzt und erklärt von **OTTO KARRER.** Mit Vorwort, Zeichenerklärung, Einleitung, Zeittafel, **Register zum Lehrgehalt des Neuen Testamentes,** 2 Karten von Palästina und Mittelmeer. 815 Seiten, auf Dünndruckpapier, Leinen Fr. 11.20.

OFFICIUM DIVINUM PARVUM

bearbeitet und herausgegeben von **P. HILDEBRAND FLEISCHMANN, OSB. Ausgabe mit deutschem Text.** 567 Seiten, Taschenformat, Leinen, Rotschnitt Fr. 7.60.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern